

Zeitschrift: Der Friede : Monatsschrift für Friedens- und Schiedsgerichtsbewegung
Herausgeber: Schweizerische Friedensgesellschaft
Band: - (1905)
Heft: 17-18

Artikel: Echter Patriotismus
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-802977>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 29.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Mitgliedern, die zum grössten Teil untätig bleiben oder gleichgültig werden.

In allen grossen Fortschrittsblättern der Welt sollten ähnliche Mahnrufe erschallen wie der Appell vom 9. Juli an dieser Stelle, und sollten nicht verstummen, bis sich ein Krösus, oder besser mehrere, finden, die in klarer Erkenntnis dessen, was dringend not tut, den Pazifismus pekuniär sicherstellen,

„damit der Tag dem Edlen endlich komme!“

Karl Ludwig Siemering, Königsberg (Pr.)

Vom XIV. Welt-Friedenskongress in Luzern 19.—23. September 1905.

Wir erfahren vom Organisationskomitee unterm 12. September folgendes:

Zum Kongress haben sich aus der Schweiz 28 Delegierte und Adherents angemeldet. Wir haben beschlossen, für die Adherents den statutarischen Beitrag von 5 Fr. auf 3 Fr. zu reduzieren. Das gilt nur für die Mitglieder der schweizerischen Vereine.

Zum Ehrenpräsidenten des Lokalkomitees haben wir neben den Herren Regierungsrat Schmid und Stadtrat Ducloux auch den Präsidenten des Vorortes, Herrn Dr. Hertz, ernannt.

Das Programm musste dahin abgeändert werden, dass die Rütlifahrt schon am Mittwoch statt Donnerstag stattfinden wird.

Kongressteilnehmer haben sich bis heute rund 350 angemeldet.

Echter Patriotismus.

Wir meldeten in letzter Nummer dieses Blattes, dass Herr Rektor Dr. Edwin Zollinger in Basel zum Festredner bei der diesjährigen St. Jakobs-Schlachtfest erworben worden sei. Leider musste Herr Dr. Zollinger infolge Erkrankung eines Angehörigen isoliert werden und konnte darum der Feier nicht beiwohnen. Die Kommission hat sich aber trotzdem ein langjähriges Mitglied des Schweizerischen Friedensvereins als Festredner erkürt und zwar in Herrn Pfarrer H. Baur. Es wird für unsere Leser von grossem Interesse sein, diese patriotische Rede im besten Sinne nach ihrem Wortlaute kennen zu lernen. Sie lautet folgendermassen:

Liebwerte Vaterlandsgenossen!

Es war ein Samstag wie der heutige, als am 26. August 1444 aus Basels Toren ein trauriger Zug mit Wagen und mit Bahren auf dieses Blachfeld zog. Es war die von Leid erschütterte Bürgerschaft, der der Dauphin von Frankreich erlaubt hatte, die Toten zu begraben, die mächtigen Gestalten, die Enaksöhne, zerrissen von Pfeilen und Geschützkugeln, erstickt im Keller des Siechenhauses, die Wehr noch in der krampfhaft geschlossenen Faust, den Trotz noch auf den eisernen Zügen, hingestreckt auf Leichenhaufen, der Erntearbeit ihrer letzten sturmgepeitschten Stunden. Damals wehklagten die Bürger Basels laut, wenn beim eintönigen Sterbegesang der Mönche die Grab-schaufel Scholle auf Scholle auf die wunden Körper der Braven warf, die ihnen das grausige Schicksal der Plünderung und Zerstörung abgewendet und durch ihr heroisches Sterben die brandende Flut des Armagnakenheeres zum Stillstand und Rückzug gezwungen. Tränen des Dankes und der Liebe fielen auf die frisch aufgeworfenen Grabbügel.

Seitdem ist Basels Dank für seine Rettung nicht kleiner geworden. Alljährlich stehen seine Bewohner auf diesem Felde, und mancher Vater zeigt es seinen Knaben, und ihre Augen leuchten: „Dorther sind sie gekommen, die Feinde, von Oesterreich gerufen, vom Königssohn geführt. Schwarz stand das Wetter am westlichen Himmel. Die Blitze der Habgier und Beute-lust zuckten und versengten die Landschaft ohne Erbarmen. Bis vors Spalentor schon ritt der fürstliche Führer. Das Bruderholz war mit ihren Truppen gespickt. Die Basler erwarteten den ersten Sturm. — Da brach es herab wie ein Lawinenstoss aus den Bergen. Die Belagerer der Farnsburg stürmten daher, alle Warnung niedertretend, den zum Stillstand gesandten Boten niedermachend, nur von dem einen Gefühl beseelt, die freche Räuberbande, die Heim und Hof bedrohte, mit starkem Anprall zurückzuwerfen. Und siehe da! zu Muttentz warfen sie Dammartins Reiterei. Dort unter dem Wartenberg brachen sie hervor, und kein Fluss hielt sie auf. Hinüber über die Birs, dass sie jene anderen würfen wie die ersten! Ein Würgen und Schlachten von morgens 8 Uhr bis zum heissen Mittag. Der Dauphin wälzte Welle auf Welle gegen sie heran. Den Rückweg versperrten die Reiter. Die Reihen lichteten sich. Das Siechenhaus ward ihr letzter Zufluchtsort. Aber Pfeil und Stückkugel, Brand und Mord ruhten nicht, bis der letzte gefallen war: „O Gryffensee, Gryffensee, ruch ist din Rach!“ Sie hatten ihre Seele Gott, ihre Leiber den Feinden gegeben. Und vom Blute satt, das er getrunken, wälzte sich der vor solcher Grösse erlahmte Feind über die Grenze zurück. Basel war frei!“

So erzählt der Vater seinen Kindern. So erzählen wir es uns, einer dem andern, wenige Tage, bevor die Söhne des Vaterlandes im Wehrkleid zum friedlichen, wenn auch ernsten Waffenspiel zusammentreten, im anstrengenden Truppenzusammenzug die Kräfte und Schlagfertigkeit der Armee zu stählen. Denn nicht sonnen wollen wir uns im Strahlenkranze der Väter. Stillstand ist Rückschritt.

Wir wollen heute miteinander reden vom Vaterlande. Ist nicht auch heute wieder sein bestes Gut bedroht? Was ist sein bestes Gut, sein heiligster Besitz, über dessen Unantastbarkeit wir eifersüchtig wachen müssen? Sein Grund und Grat? Ja wohl, wenn rechte Schweizer darauf wohnen. Sein Recht, seine Freiheit? Wohl, wenn sie uns immer erhalten bleiben. Wer aber bürgt uns dafür, dass wenn andere Geschlechter über unsere Gräber schreiten, ein freies, tüchtiges Volk in diesem freien Lande wohnt? Es ist unser Nachwuchs, es ist unsere Jugend. Alle politischen und sozialen Erörterungen stehen in der Luft, es geht ihnen früher oder später der Atem aus, wenn wir nicht an das Geschlecht denken, das nach uns kommt, das nach uns Helvetias Schild rein erhalten soll.

Lasset uns darum heute reden von der bedrohten Jugend.

Wie Basel einst in Gefahr stand, von einem in solcher Grösse nie gesehenen Riesenheer verschlungen zu werden, so sind es heute unsere Kinder, die von allen Seiten umzingelt sind von tausend Feinden. Ich meine nicht die für uns so beschämende Tatsache, dass man kein Kind weder im einsamen Wald noch im wirren Volksgewühl der Stadt sich selbst überlassen darf, ohne dass man fürchten muss, es falle irgend einem vertierten Scheusal in Menschen-gestalt in die Hände. Ich will nicht von dem entsetzlichen Jammer reden, den ein solches Ungeheuer in Solothurn über eine ahnungslose Familie gebracht hat, obwohl ich darauf hinweisen könnte, wie schnell jener Sturm der Entrüstung verrauscht war und wie rasch

es wieder ruhig geworden ist in der aufgeregten Volksseele. Ich meine hier weniger die leiblichen als die geistigen Gefahren, die unserer Jugend drohen.

Alle Schulen und Kurse, Vorträge und Horte haben es nicht verhindern können, dass die Klage über Verrohung der Kinderwelt immer stärker und häufiger wird. Jugendliches Verbrechen, Verwahrlosung an Leib und Seele, sie geben unseren Gerichten in erschreckender Weise Stoff, unseren Gesetzgebern Gelegenheit zur Frage, wie man dem allem entgegenzutreten soll. Ernst und Milde, beides wird vorgeschlagen. Darin aber sind alle einig, dass es nicht so weiter gehen darf. An den Quellen suche man die Ursache. Prophylaxis, vorbeugende Massregeln allein können helfen.

Wie heisst das Armagnakenheer, das unsere geliebte Jugend gefährdet? Das ist in erster Linie die Genussucht, dieses schleichende und entnervende Gift, das die Kraft unterhöhlt, die Energie lähmt, die Unzufriedenheit pflanzt. Unsere Kinder müssen alles mitmachen, müssen überall dabei sein. Kein Vergnügen, kein Fest wird ihnen vorenthalten. Sie werden schon im Kinderwagen zu jedem Waldfest mitgeschleppt. Auf der Galerie jedes Theaters müssen sie sitzen. Der Alkohol wird so bald wie möglich ihr täglich Brot. Es wird auch heute nach dem Urteil der Festärzte ihre Hauptaufgabe sein, betrunkene Kinder zu behandeln. Das sind bitter ernste Dinge, die das Auge des Volksfreundes auf sich ziehen müssen. Solche Kinder, einmal gross geworden, werden das einfach gesunde Leben ihrer Väter verlachen, um des Vergnügens willen jeden Besitz, auch die Ehre opfern, und vor allem nicht mehr imstande sein, irgend welche Strapazen zu ertragen. „Härter Volk“ habe er nie gesehen, sprach ein französischer Feldhauptmann, als er St. Jakobs Helden sah. Ein verweichlicht und verzärtelt Geschlecht aber wird erstehen, das kein Vaterland mehr retten kann, wenn die Genussucht das Lebensmark unserer Jugend zerfrisst. Hüte dich, Helvetia!

Und ein anderer Feind rückt an, das Herz unserer Kinder zu erobern. Es ist eine falsche, schlechte Weltanschauung. Die Ehrfurcht vor dem Alter, die Liebe zum Ideal, die Begeisterung für alles Hohe und Heilige, das Menschenbrust bewegt, die feurige Hingebung an die unsichtbaren Güter des Lebens, sie werden unseren jungen Leuten von gewisser Seite systematisch ausgetrieben. Eine immer mehr um sich greifende Respektlosigkeit, ein naseweises Kritisieren und kaltes Lächeln, ein greisenhaftes Erhabensein über „Sentimentalitäten“, eine fröstelnde Blasiertheit zeichnet eine Grosszahl unserer Jugend aus. Wenn es früher ihr besonderes Recht war, zu glühen und zu schwärmen fürs Vaterland, für Freiheit und Recht, begegnet man heute in frapperender Weise einem frühreifen, altklugen Zweifeln und Nörgeln. Wohl gemerkt, ich meine hier nicht die gesunde Kritik des erwachenden Verstandes. Ich meine das lendenlahme Kriechen in den Pfützen, weil man sich vor dem Hochflug fürchtet. Wir haben das Schillerjubiläum gefeiert. Aber es jst ein offenes Geheimnis, dass Knaben unserer Tage des edeln Dichters spotten, und dass in den weitesten Kreisen die Festbegeisterung erlogen war. Freunde des Vaterlandes, das kommt von der frivolen Lehre: „Kein Gott, kein Herr“, die wieder als Losung der Neuzeit ausgegeben wird. Religionsspötter aber schlagen keine Jakobsschlacht und retten kein Vaterland. Die Weltgeschichte spricht eine gewaltige Sprache in unserer Zeit. Begeisterte Helden, für ihren Gott entflammt, in einfachster Sitte erzogen, jede Stunde bereit, das Herzblut für ihr idealstes Gut zu vergiessen, lehren durch ihre Siege über ein veralkoholisiertes und abergläubisches Riesen-

reich, wem der Kranz gehört. Wehe unserer Jugend, wenn Gemütsroheit und Spott über das Heilige ihr Herz erobert. Hüte dich, Helvetia!

An diesen beiden Armagnakenfeinden sei es genug. Wir sehen die Gefahr. Doch wir verzweifeln nicht. Die Helden von St. Jakob haben uns ein Beispiel gegeben. Wir wollen uns zusammentun, wer es unter diesen Tausenden gut mit der gefährdeten Jugend meint, und wollen furchtlos den Kampf mit ihren Feinden beginnen. Alle falsche Scham sei abgelegt, alle Gleichgültigkeit sei heute verbannt. Es ist die Frage, ob die tägliche Erziehungstreue, der Kampf im Haus, in der Schule, auf der Gasse, nicht ebenso viel Heldenmut erfordert wie die offene Feldschlacht. Es ist die Frage, ob vor dem Höchsten, der nicht viel mehr gilt, der in treuer Pflichterfüllung, im Heroismus des Vater- und Lehrerberufes seine Kräfte aufbraucht, als der im Nahkampf tapfer ringend fällt. Auch da darf kein Erlahmen, keine feige Furcht den Kämpfer schänden. Denn zuerst musst du dir selbst etwas versagen können, ehe du Opfer von deinen Kindern verlangst. Zuerst musst du selber ein wackeres, selbstloses Leben führen, ehe du deinen Kindern Idealismus predigen darfst. Unentwegte Arbeit aber hat die Verheissung des Sieges. Auch wenn du selber fällst, ehe du die Früchte deiner Treue sahst wie St. Jakobs Helden, der Gott der Schlachten, auch der Schlachten des Geistes, wird dich krönen und deine Kinder gesund und frisch, frei und fromm zu deinem Grabe pilgern lassen.

Wollen wir uns heute diesen Kampf geloben, Vaterlandsgenossen? Ich denke mit Freuden: keiner will dahinten bleiben, wenn es gilt, der Heimat das Liebste zu retten.

Denn, o viel schöner, traun,
Fern von der Waffen Graun,
Heimat, dein Glück zu baun,
Winkt uns das Ziel.

Die Verluste an Schiffen und Kriegsmaterial.

Die „Neue Freie Presse“ aus Wien schreibt:

„Zu den Kriegskosten treten noch die enormen Verluste, die namentlich Russland im Seekriege, durch die Zerstörung und den Verlust Port Arthurs, sowie des grössten Teiles seiner Kriegsflotte erlitten hat. Diese Verluste werden uns von hervorragend fachmännischer Seite folgendermassen berechnet:

„Für die Befestigung von Port Arthur wurde im Jahre 1900 ein Rüstungskredit von 300 Millionen Franken, im Jahre 1902 ein weiterer von 250 Millionen Franken, und zu Ausbruch des Krieges eine weitere Quote von 120 Millionen Franken ausgeworfen. Nimmt man den Wert der bereits im Jahre 1900 vorhandenen Anlagen laut russischen Quellen mit 100 Millionen Franken an, so ergibt sich aus der Zerstörung von Port Arthur ein Verlust von 770 Millionen Franken.

„In dieser Festung waren ausserdem im Februar 1904 beim Ausbruche des Krieges an Munition, Schiesswolle und Kohle Vorräte im Werte von 10 Millionen Franken gelagert. Die Nachschaffungen bis unmittelbar vor dem Falle des Platzes, die mit immensen Transportauslagen verbunden waren, werden in russischen Blättern ebenso hoch bewertet; dies gibt die Summe von 20 Millionen Franken.

„Der Wert des Port Arthur-Geschwaders, welches aus sieben Schlachtschiffen, acht Kreuzern, zwei Panzerkanonenbooten und dreissig Torpedofahrzeugen bestand, wurde bei einem Gesamtdeplacement von 125,000 Tonnen im Jahrbuche der russischen Admiralität zu Ende des Jahres 1903 mit 145 Millionen Franken angegeben. Von dieser Summe sind die um